

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 26. April 1881.

Nr. 191.

Deutschland.

Berlin, 25. April. Die französischen Truppen haben die tunesische Grenze überschritten. Nach einem Telegramm aus Bona vom 24. v. M. ist die unter General Logerot stehende Truppenabteilung in Tunesien eingerückt und lagert augenblicklich auf halbem Wege zwischen der Grenze und Stef am Dued Melleg. (Dieser Fluß entspringt auf algerischem Gebiete im Aures-Gebirge und mündet in den Dued Nodjorda.) General Logerot ist bis jetzt auf keinerlei Widerstand gestoßen; dagegen ist der Marsch der Truppen durch unausgesetzte Regengüsse sehr erschwert. Die Ausschiffung von Truppen bei Tabarka ist durch den hohen Seegang verhindert, der schon 2 Tage andauert.

Die militärischen Operationen der Franzosen auf tunesischem Gebiete haben hiernach begonnen, und es läßt sich auch nicht annähernd absehen, welche Ausdehnung der nunmehr in aller Form eröffnete Feldzug nehmen wird. Muß die französische Regierung doch auch mit den Zuständen in Algerien rechnen, wo trotz aller optimistischen Berichte der Regierungsblätter eine gewisse Aufregung herrscht, die sich leicht im Rücken d. s. Expeditionskorps Luft machen kann. Das Gouvernement hat deshalb Vorsichtsmaßregeln getroffen und zunächst die an der Küste dislozierten Truppen, welche daselbst für entbehrlich gehalten wurden, nach Garinonien im Innern verlegt. Diese Erregung macht sich an mehreren Punkten der Provinzen Algier und Oran geltend, insbesondere soll in der Gegend von Geryville (Provinz Oran) ein in Begleitung von vier Swahis zur Einziehung von Erkundigungen dorthin entsandter Offizier getödtet und die telegraphische Verbindung zwischen Geryville und Gfendab unterbrochen worden sein. Daß dieser Zustand im Hinblick auf den leicht zu erregenden Fanatismus der Muselmanen für die Ausländer bedenkliche Dimensionen annehmen kann, drängt sich von selbst auf. Die Versicherung des französischen Generalkonsuls in Tunis, Roustan, daß er selbst eventuell für die Sicherheit der Ausländer sorgen würde, hat nur einen platonischen Charakter, zumal das Anerbieten, denjenigen, welche Besorgnisse hegen, eine Zufluchtsstätte auf dem französischen Stationschiffe zu gewähren, nur von einer geringen Anzahl der ausländischen Residenten acceptirt werden kann. Die „N.-Z.“ erhält von ihrem Korrespondenten folgendes Telegramm: Paris, 24. April. Der Bey von Tunis hat das Anerbieten des französischen Konsuls, eine Kompanie Marine-Infanterie mit zwei Kanonen, welche sich an Bord der vor La Goulette stationierten „Jeanne d'Arc“ befinden, zum Schutze der Ausländer nach Tunis kommen zu lassen, abgelehnt. Diese Weigerung wurde von Herrn Roustan sämtlichen Konsuln mitgeteilt, mit dem Hinzufügen, daß entweder die vom Bey gegebene Befürchtungen betreffs der für die Ausländer obwaltenden Gefahren weniger stark seien, als sich derselbe den Anschein gebe, oder daß seine Regierung sich nunmehr entschlossen habe, für alle Eventualitäten die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen, der er sich bisher zu entziehen versucht habe. Hier wird nun heute versichert, daß das Ministerium beschloßen habe, mit der Absendung der Flotte nach La Goulette nicht länger zu warten. Dazu ist aber zu bemerken, daß die Anwesenheit der Flotte in La Goulette vielleicht im Stande wäre, den Bey und seine Umgebung einzuschüchtern, aber doch keineswegs genügen könnte, einem etwaigen Ausbruch des Fanatismus vorzubeugen, da der Hafen fünfzehn Kilometer von Tunis entfernt liegt. Die Bedenken Bartolemy-St. Hilaire's sollen übrigens, wenigstens gestern, noch nicht beseitigt gewesen sein, zumal es, wie Londoner Informationen lauten, dem französischen Botschafter Challemel-Lacour seit mehreren Tagen nicht gelungen ist, von Lord Granville irgend eine Aeußerung über den tunesischen Konflikt zu erlangen. Mehrere Blätter bringen auch die Frage bezüglich der Nothwendigkeit einer Einberufung der Kammern in Anregung. Es heißt bereits, diese Einberufung werde statt am 12. bereits am 2. Mai erfolgen.

Die „Deutsche Volksztg.“ in Hannover, das Organ der welfischen Partei, erklärt anlässlich der jüngsten Erörterungen über die braunschweigische Erbfolge es für „unmöglich“, daß der Herzog von Cumberland seine Ansprüche auf Han-

nover ausbebe, um die Nachfolge in Braunschweig zu erhalten.

— Ueber das Jubiläumfest in Braunschweig erhält das „Berl. Tagebl.“ folgendes Telegramm:

Braunschweig, 25. April. Braunschweig hat in der Veranstaltung des heutigen Festes einen Beweis von der Blüthe, zu welcher es unter der Regierung des Herzogs Wilhelm gelangt ist, geben wollen. Ueber alles Erwarten herrlich sind seine Dekorationen.

Die Einleitung des Festes war ein gestern Abend dem Herzoge von den vereinigten Kriegervereinen dargebrachter Fackelzug. Beim Morgengrauen begrüßten ihn unter Franz Abt's Leitung sämtliche Gefangene der Stadt mit einem Morgengesange. In aller Frühe fanden Festgottesdienste statt und schon um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr erschien das Ministerium, der Hofstaat, die fremden Abgesandten und Militärdeputationen zur Beglückwünschung. Unter ihnen befanden sich die meisten der in Berlin akkreditirten Botschafter und Gesandten. Eine Stunde später begann die Cour der Landesdeputationen, an ihrer Spitze die Mitglieder des Landtages. Die anwesenden Fürsten machten den Schluß der Gratulanten. Unter ihnen befanden sich der König von Sachsen, Prinz Georg von Sachsen, Prinz Friedrich Karl, Prinz Leopold von Preußen, Prinz Albrecht von Preußen, der als Arzt bekannte Herzog Karl Theodor von Bayern, der Herzog von Cambridge, der Prinz Ernst von Meiningen u. A.

Um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr begann der Festzug. Der Herzog fuhr in einem mit vielen Kronen verzierten, vergoldeten Wagen, dessen Spiegelscheiben einen ungehinderten Einblick und Ausblick gestatteten. Die Pferde wurden vom Sattel aus gelenkt. Die ganze Feststraße war, wo es nur ging, von Tribünen begleitet. Sie wurde bald von Mästen, bald von goldenen hohen Kandelabern, bald von Bauten der Gewerke eingefaßt. Fast in jeder StraÙe waren die einfassenden Mästen-Alleen in veränderter, origineller Weise arrangirt. Unter den zahlreichen Grenzorten fällt ein in reinem griechischen Stile gehaltener Triumphbogen auf, den eine allegorische Gruppe krönt und den Statuen in seinen Seitensfeldern schmücken. Den Glanzpunkt der Dekoration bildet der Wilhelmplatz, an dessen einer Seite der von Heinrich dem Löwen erbaute Dom liegt. In der Mitte des Platzes ist eine 30 Meter hohe „Jubelsäule“ aus Mauerwerk auf ungeheurem Unterbau errichtet. In den Seitensfeldern derselben stehen vier überlebensgroße allegorische Gruppen, Weisheit und Gerechtigkeit, Glaube, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe. Sie sind von Prof. Schtermeyer in Dresden modellirt.

Da es an großem Raume fehlt, so hat man die Feuerwehren des Landes auf einem Aufbau gruppiert, durch welchen die Burgruine maskirt wird, und die Turner auf einem sich verjüngenden thurmartigen Gebäude, welches von der Jahnbüste gekrönt wird. Die Zuder-Industrie hat ihre Größe in einer 80 Fuß hohen, ebenfalls leicht gemauerten Zuderzuckerpilaster veranschaulicht, die Brauer haben Tonnenpyramiden geliefert. Die Landwirthe und Gärtner haben einen großen Platz vollständig in einen üppigen Garten verwandelt, an dessen einer Seite sich eine Kollossalgruppe, Ceres mit Frühlings-Genien erhebt. Die Jutefabrikation hat eine Grenzforte aus gemalten Jute-Teppichen errichtet und sie ganz mit gespreizten Pfauen und indischen Geräthen und Schildern geschmückt. Die Eisenindustrie läßt aus imitirtem Mauerwerk große Verdampfungs-Apparate sich erheben und in einen aus Röhren gebildeten Thurm auslaufen. Die Kaufmannschaft ließ den Herzog von einem chinesischen Pavillon aus durch Ehrenjungfrauen begrüßen. Große Gemälde und Statuen sind noch an den verschiedensten Stellen der via triumphalis angebracht, die schließlich auf dem Lessingplatz mit seinem joesphen errichteten Siegesdenkmale ausläuft.

Die Privathäuser übertreffen durch ihre einzelnen Leistungen noch die Wirkungen der offiziellen Dekorationen. An die Durchfahrt des Herzogs durch die Spaliere schloß sich der Festzug.

Der Herzog nahm darauf in der Mitte der anwesenden Fürstlichkeiten die Parade ab. Um 4 Uhr heute soll das Festdiner und um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr die Galaoper „Ferdinand Cortez“ beginnen.

Die Wirkungen der malerischen Dekorationen werden durch die am Abend stattfindende Illumination noch erhöht werden; viele dieser Dekorationen sind mit sogenannten „selbstleuchtenden“ Farben geschaffen.

Uebrigens war das Wetter bei der Umfahrt prächtig; bei der Parade stellte sich etwas Regen ein. Mit dem Großkreuz des braunschweigischen Löwenordens wurden vom Herzog decorirt: Die Prinzen Friedrich Karl und Leopold, sowie die Prinzen von Meiningen und Altenburg, Prinz Alexander von Hessen und Prinz Karl Theodor von Bayern.

Sämmtliche Glückwünsch-Adressen sind im Billardsaale des herzoglichen Schlosses zur Beschäftigung ausgeföhrt. Die Deputation des Landtages unter der Führung seiner Präsidenten wurde von dem Herzoge empfangen, welcher der Ansprache des ersteren in herzlichsten Worten dankte.

Während des ganzen Verlaufs der Feter herrschte, bei lautestem Enthusiasmus, musterhafte Ordnung.

— In Hamburg fand am 23. d. M. auf Veranlassung der Handelskammer auf deren Bureau eine Besprechung von einigen 20 der bedeutendsten Rheder über die Denkschrift des Reichskanzlers betreffs des französischen Gesetzes zur Unterstützung der Handelsmarine statt. Nach längerer Diskussion wurde mit sehr großer Majorität die folgende Resolution beschloßen, welche, nachdem sie den Rhedern zur Unterschrift vorgelegt ist, dem Reichstage übermittlelt werden soll:

„Die unterzeichneten Rheder Hamburgs erkennen die Denkschrift des Reichskanzlers, betreffend das französische Gesetz über die Handelsmarine als einen Beweis der Fürsorge und des Wohlwollens der Reichsregierung für ihr Gewerbe dankbar an. Sie haben geglaubt, daß es ihnen als Vertretern des bedeutendsten Handels- und Schifffahrtsplatzes in erster Linie obliege, der gegebenen Anregung Folge zu leisten und ernstlich zu erwägen, welche Folgen jenes Gesetz für die deutsche Schifffahrt herbeiführen geeignet sein möge. Das Resultat dieser Erwägung gestatten sie sich, Hohem Reichstage nachstehend eherebietigt zu unterbreiten:

Deutschlands Schifffahrt und Deutschlands Handel haben sich bisher gegenüber der durch staatliche Mittel begünstigten Mitbewerbung anderer Nationen in gedehlicher Weise fortentwickelt, obgleich jene Begünstigungen zum Theil viel höher waren, als die neuerdings der französischen Rhederei bewilligten. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß durch diese neuerliche Unterstützung jene Entwicklung bei uns ernstlich könnte beeinträchtigt werden. Die Blüthe der Schifffahrt eines Volkes wird in erster Linie durch die natürlichen Anlagen und Neigungen desselben für dieses Gewerbe bedingt. Staatliche Maßnahmen, mögen sie in Beschränkung der fremden Mitbewerbung durch Flaggen-Zuschlagsölle und dergleichen oder in direkten Unterstützungen bestehen, vermögen wohl einzelnen Unternehmungen zeitweilige Vorteile zu gewähren, nie aber, die Rhederei dauernd zu heben. Sie bergen vielmehr die Gefahr in sich, durch Lähmung der Thätigkeit und des Unternehmungsgewisses den Verfall der Schifffahrt zu befördern, wie die Erfahrung gerade in Frankreich gezeigt hat. Im Interesse des deutschen Handels und der deutschen Rhederei halten wir deshalb für erforderlich, daß von allen staatlichen Maßregeln zum Schutze derselben definitiv Abstand genommen werde.“

— Zur Zollanschlußfrage bringen die „Hamb. Nachr.“ folgende Mittheilung:

Es sind einem Berliner Blatte Mittheilungen über die auf den Anschluß Hamburgs an den Zollverein bezüglichen Formalitäten, welche in letzter Zeit fixirt worden sein sollen, zugegangen. Daran würde das Reich auf seine Kosten die Anlage der erforderlichen werthvollen Baulichkeiten wie Docks und Entrepots, namentlich auf den Elbinseln, Steinwärdern und Peute, sowie auch auf dem jetzigen Petroleumhof übernehmen, während Hamburg sich verpflichtet hätte, während dieser sechs Jahre alljährlich 15 Millionen Mk. als Kaufquantum für die obigen Einrichtungen und die Zoll-Averfionalsummen an die Reichsregierung zu zahlen. Die innere Unwahrscheinlichkeit namentlich der auf die Regelung der Finanzfrage bezüglichen Bemerkung obiger Notiz ist so evident, daß es überflüssig erscheinen könnte, zu versichern, daß die Ziffern hier von eingewickelter Seite als völlig aus der Luft ge-

griffen bezeichnet werden. Die einzige Seite, nach welcher hin der Melbung des Berliner Blattes einige Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden kann, bezieht sich auf den Termin. Auch nach unseren Informationen ist der Zeitpunkt, innerhalb dessen Hamburg mit seinen Vorbereitungen zum Eintritt in den Zollverein zu Stande kommen könnte, in der oben angedeuteten oder in einer diesem Termin nahe kommenden Abgrenzung fixirt worden, und dürften, wie verlautet, dahin zielende Vorschläge hamburgischerseits der Reichsregierung unterbreitet und von dieser als diskutirbar bezeichnet worden sein.

— Nach hier aus St. Petersburg eingetroffenen Nachrichten sind in Folge von Hausdurchsuchungen, welche in Paris auf Antrag der dortigen russischen Botschaft bei dortigen Abhülften stattfanden, in Petersburg wiederum Verhaftungen in großem Maßstab vorgenommen worden. — In Folge des Sieges der Repressionspolitik hält man den Abgang des Grafen Boris Melikoff, der seine Demission wiederholt angeboten hat, in nächster Aussicht stehend. Der Kaiser soll in sehr deprimirter Stimmung sein.

— Ueber die Wehrverhältnisse in Tunis weiß die „Köln. Ztg.“ Folgendes zu berichten:

Die tapfere Armee Sr. Hof. des Beys gewährt den seltsamsten Anblick: die Uniform ist den Franzosen nachgeahmt, von denen man vor 30 oder 40 Jahren, zur Zeit der Blüthe der tunesischen Armee, eine größere Partie blauer Waffenröcke und rother Hosen, an die 20,000 Stück, käuflich erwarb. Die rothen Hosen sind bei der Mannschafft nunmehr gänzlich verschwunden und haben schwarzen Blau gemacht, welche bis an das Knie ganz türkisch weit und von da bis an die Knöchel, wo sie zusammengebunden werden, europäisch eng herabgehen. An die Stelle des Waffenrockes aber ist eine Jacke mit rother Bänderfassung getreten. Meistens jedoch sah ich die Leute in schmutzigem und zerrißnem Drillanzug, einer Jacke, die auf der Brust das tunesische Wapen (Stern und Halbmond) in rother Bänderfassung zeigte, und in Drillhosen, die meistens zu kurz waren. Ueberhaupt habe ich nur selten den Anblick passender Kleidungsstücke gesehen, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß alle Uniformstücke auf die gewöhnlichste Größe, nämlich 5' 4" berechnet sind, unglücklicher Weise aber der Wuchs gerade in den heißen Ländern sehr launhaft ist. Aber in Tunis nimmt man die Sache nicht so genau; das Haupt ist mit dem Fez (in Tunis Schechia genannt) bedeckt, an welchem sich vorn Stern und Halbmond in Messing befinden. Die bloßen FüÙe sind mit europäischen Schuhen bekleidet, deren Fersenleder heruntergetreten zu sein pflegt. Denkt man sich nun noch die Bewaffung und Ausrüstung hinzu: eine alte, unbrauchbare, verrostete Muskete mit Bajonett, eine riesige Patrontasche, die an ehemals vielleicht weiß gewesenen Riemen quer über die Brust getragen wird, und endlich ein Ding an der Seite, welches die Gestalt eines Pfropfenzielers hat und wahrscheinlich einen Säbel vorstellen soll; denkt man sich ferner noch die Verschiedenheit der Farben und Rassen hinzu und einen solchen schwarzen Kerl im Schilderhause hockend und Strümpfe stridend, so hat man einen Begriff von dieser „famosen“ Armee.

Um gerecht zu sein, will ich aber noch der Hornisten gedenken. Diese bläsen ganz vortreflich, was um so angenehmer auffällt, als man in Tunis ganz wunderbare Begriffe von Musik hat; die Güte ihrer musikalischen Leistung ist dem Umstande zuzuschreiben, daß vor wenigen Jahren französische Clairons zur Instruktion aus Algier verschrieben waren. Außerdem fehlt es ihnen nicht an Uebung, da es u. a. ihre Aufgabe ist, die Gläubigen dreimal des Tages zum Gebet zu rufen.

Die Offiziere sehen in mancher Hinsicht noch seltsamer aus, als die Mannschaffen. Seit ihrer Kindheit an weite morgenländische Kleidungsstücke gewöhnt, pflegt ihre der französischen nachgeahmte Uniform — die höheren Offiziere tragen noch rothe Hosen — schlecht zu sitzen und ihnen würdevoll und häufig zerlumpt um den Körper herumzuhängen. Aber selbst die bestkündigste und reichste Uniform, wie dürftig und unvortheilhaft erscheint sie gegen die frühere prächtige Mameluken-tracht! Nicht selten gewahrt man auch die Herren Offiziere auf ihren kumfretiermäßig aufgepusteten Eseln

oder Mauleseln, die eine Art Paß geben, und es ist damit ein für europäische Augen gewiß recht komisches Bild geliefert. Man richtet die Thiere zu diesem Gange dadurch ab, daß man einen ihrer Hinterfüße mit dem Vorderfuß derselben Seite zusammenbindet, wodurch man sie zwingt, beide Füße zugleich zu bewegen, woraus ein für den Reiter bequemer und schneller Gang entspringt. Daß die tunesische Armee mit einer unverhältnißmäßig großen Anzahl von Offizieren — zumeist Stabsoffizieren und Generalen — gesegnet ist, findet seine Ursache zunächst darin, daß alle diejenigen Knaben oder Jünglinge, welche Bogen dienst versehen oder versehen haben, mit militärischen Titeln beschenkt werden, und zwar zum mindesten mit dem eines Leutenants, in Folge dessen es in Tunis Hauptleute, Majors und sogar Obersten im Alter von 12—20 Jahren giebt. Was man aber unter den Bogen zu verstehen hat, deren sich der Bey nicht weniger als 40 hält und die fortwährend in seiner Gesellschaft sind, das wird dem Kenner orientalischer Sitten nicht zweifelhaft sein. Der Bey hat nur eine Frau und gilt als Weiberfeind. Da nun ferner sehr häufig auch, wie in Rußland, der Generalstitel an Civilbeamte verliehen wird und nicht selten auch der Bey nach dem Tode eines bei ihm in Gunst stehenden hohen Offiziers die Titel und Orden desselben auf den Sohn vererben läßt, selbst wenn derselbe noch ein Kind ist, so kann man nicht erstaunt sein zu vernehmen, daß es in Tunis ungefähr allein 25 Generalleutenants und die doppelte Anzahl von Generalmajors giebt und daß von ihnen nur die Hälfte der Armee angehört.

Wenn man nun von den Gehältern der Offiziere und Mannschaften spricht, so muß man wohl unterscheiden zwischen dem, was sie bekommen sollen und was sie wirklich erhalten. Der Bey ist mit der Bezahlung stets im Rückstande. In den letzten Jahren soll die Mehrzahl der Offiziere keinen Pfennig erhalten haben. Mir wurde versichert, daß, wenn einmal Geld ankomme, in der Weise getheilt würde, daß die Offiziere die eine Hälfte, die Leute die andere unter sich vertheilten. Die Angaben, welche mir über die Gehälter gemacht wurden, schwanken nur unbedeutend. Ich habe daher das Mittel nehmen können, wobei sich Folgendes ergab: Der Kaser (Genie) soll monatlich etwa 3 Piafter = 1,40 Mk., der Dabaschi (Unteroffizier) 6 Piafter, der Tschaußi (Sergeant) 8 Piafter, der Tschaußabaschi (Feldwebel) 12 Piafter erhalten. Dem Müllasim (Lieutenant) stehen 25 Piafter monatlich zu, dem Zusbaschi (Hauptmann) 40, dem Colaschi (Adjutant-Major) etwas mehr, dem Binbaschi (Major) 90, dem Kaimakam (Oberstleutnant) 125 Piafter, dem Miralatsy (Oberst) 250, dem Lima (Generalmajor) 550 Piafter = 250 Mark, dem Ferik (Generalleutnant) 1060 Piafter.

Da die Regierung sich außerdem verpflichtet hat, selbst den Offizieren Kleidung, Wohnung und Nahrungsmittel zu liefern, so würden diese Gehälter zur Noth ausreichen, wenn sie nur überhaupt gezahlt würden und wenn die Kost in Folge der Betrügereien der Lieferanten nicht gar zu schlecht wäre. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß von den Gehältern höchstens die Hälfte gezahlt wird, so daß Offiziere und Leute gezwungen sind, sich durch irgend welche Nebenbeschäftigungen ihren Lebensunterhalt zu erwerben. So war ein von Bädere sehr empfohlener deutscher Führer, Namens Krüger, Offizier in der Leibwache des Bey. Er ist aber, nebenbei bemerkt, mittlerweile zum Scharfrichter vorgerückt und muß als solcher entweder zu viel beschäftigt, oder ausreichend besoldet, oder vielleicht auch zu vornehm geworden sein, da er die Nebenbeschäftigung als Führer aufgegeben hat.

Was die Lieferungen anbelangt, so sollen z. B. Hauptleute und Leutenants für das Jahr 300 Kilo Getreide, sowie jeden Tag 1 Pfund Fleisch und 2 Pfd. Kofeln erhalten. Die Nahrung der Mannschaften besteht jeden Tag in zwei Broten schlechtester Beschaffenheit, je 1 Pfd. wiegend, und in 5 G. ungerinigtem Olivenöl, das sie zu einer Suppe benutzen, die sie Burgul nennen. Freitags, am mohamedanischen Sonntage, soll der Mann $\frac{1}{4}$ Pfd. Fleisch, sowie 10 G. Del und zwei Brote erhalten. Für meinen europäischen Geschmack erschien das Brot ziemlich ungenießbar, etwa wie das Pariser Belagerungsbrot in der spätesten Periode, aber die Bedürfnislosigkeit dieser Leute ist bewundernswürdig. Ich führe zum Beweise für diese Behauptung das Beispiel an, daß einer der Kellner des Gasthofes, in dem ich in Tunis wohnte, ein Eingeborener aus Susa, sich jede Nacht den steinernen Fußboden des Hauses zur Lagerstatt und meine Thürschwelle als Kopfkissen ausersehen hatte. Auch die Lagerstätten in den Kajernen bestehen nur aus Binsenmatten, welche auf den Fußböden, bezw. auf einer Art Klapp-Britsche ausgebreitet werden.

Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: In der Eisenbahntarif-Politik steht, wenn die mehreren Blättern zugehenden Nachrichten begründet sind, eine abmalige Wendung bevor. Der Kampf gegen die Differentialtarife der Eisenbahnen wurde bekanntlich vom Reichskanzler vor jetzt drei Jahren bei den Tarifen der Seepässe begonnen, deren relativ niedrige Importtarife die deutsche Industrie und Landwirtschaft ihm zu schädigen schienen. Jetzt hat der Reichskanzler die Ueberzeugung gewonnen, daß die Eisenbahntarife der Seestädte zu hoch sind und den Interessen Deutschlands deswegen nicht entsprechen. Er hat, wie wir hören, an den Arbeitsminister Maybach ein Schreiben gerichtet, in welchem er auf die zu große Höhe die-

ser Tarife aufmerksam macht und Abhilfe wünscht. Eine Konferenz der Tarifbevollmächtigten der preussischen Staatsbahnen hat bereits stattgefunden, welche dem Minister Maybach ihre Vorschläge unterbreitet hat. Da Tarifermäßigungen für die Seepässe nur im Wege der Differentialtarife gewährt werden können, so sind wir wieder zur Umkehr der gesammten Eisenbahntarif-Politik gelangt. — Aus der Mittheilung ergibt sich nicht, um welche Sache es sich handelt.

Die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Desterreich scheinen nunmehr an dem Punkte angelangt zu sein, wo man die Aussichtslosigkeit zu gestehen muß. Die „N.-Z.“ erhält von unterrichteter Seite folgende Mittheilung: „Es ist fraglich geworden, ob ein deutsch-österreichischer Handelsvertrag zu Stande kommen oder ob ein neues Provisorium an seine Stelle treten wird; das letztere scheint eher der Fall zu sein, da keine Partei nachgeben will.“ — Es ist eben unmöglich, daß zwei grundsätzlich schuzöllnerische Regierungen sich über nennenswerthe Verkehrs-Erleichterungen verständigen.

Ausland.

Paris, 24. April. Hervorgehoben zu werden verdient, daß kein einziges Pariser Blatt in der letzten Rede Gambetta's derjenigen Stelle irgend welche Beachtung geschenkt hat, woselbst es heißt, die „Rückkehr Esch's-Lothringens zu Frankreich“ könne nur unter der Republik erfolgen, und zwar erwarte er dieselbe lediglich „durch die höhere Macht des Geistes, durch die allgewaltige Kraft der moralischen und intellektuellen Eroberungen u. s. w.“ Diese Erklärung des Redners von Cherbourg dürfte doch eine gewisse Beachtung verdienen.

Provinzielles.

Stettin, 26. April. Im Jahre 1876 beschloß der hiesige Magistrat, sich im Prinzip für die Inkommunalisirung von Grabow zu erklären, und die Stadtverordneten-Versammlung trat diesem Beschlusse in der Weise bei, daß sie den Magistrat zu weiteren Verhandlungen bevollmächtigte. Nachdem dann die Zustimmung der Vertretung des Randower Kreistages erfolgt war, kam die Angelegenheit längere Zeit ins Stocken, bis vor einigen Monaten die Verhandlungen innerhalb des hiesigen Magistrats wieder aufgenommen wurden. Vorgestern nun hat der Magistrat mit 13 gegen 8 Stimmen sich dahin entschieden, seinen Beschluß vom Jahre 1876 zurückzunehmen und die Stadtverordneten-Versammlung zu ersuchen, daß sie von weiteren Verhandlungen Abstand nehme. Zu diesem Beschlusse wird, wie wir hören, der Versammlung ein ausführlich motiviertes Gutachten des Botums sowohl der Majorität als der Minorität des Magistrats zugehen. (Dffsee-Ztg.)

Am 22. d. Mts. fand der amtliche Fleischbeschauer in Kurow in einem von dem dortigen Fleischermeister geschlachteten Schweine Trichinen.

Laut Telegramm an Mattfeldt und Friederichs hier selbst ist der Dampfer „Donau“ vom Norddeutschen Lloyd, der am 10. April von Bremen und am 12. April von Southampton abgegangen war, am 22. April 4 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Die Legung des unterirdischen Kabels der Linie Stettin—Berlin ist innerhalb des hiesigen Stadtgebietes gestern bereits vollendet worden und werden die Arbeiten heute auf der Berliner Chaussee fortgesetzt.

Dem Rittergutsbesitzer von Melentzien auf Klein-Bienichen und Langenhagen im Kreise Saagig ist die Kammerherrn-Würde verliehen.

Vermishtes.

Während bisher allgemein angenommen wurde, daß die Trichine nur im Darne (Darmtrichine) und im Muskel, also im eigentlichen mageren Fleische (Muskeltrichine) vorkomme, hat neuerdings J. Chatin in Paris auch im Fette des Schweines diesen Parasiten vorgefunden, und zwar nicht nur in den zwischen die Muskelfasern eingelagerten Fettschichten, sondern in den größeren, selbstständigen Fettpartien, im Speck. Diese Thatsache ist für die Naturgeschichte des Eingeweidewurms und vielleicht auch für die Prophylaxe der Trichinenkrankheit von Interesse. Chatin fand die meisten der im Fette beobachteten Würmer frei oder doch dem Rachargewebe kaum anhaftend, einzelne jedoch auch eingekapselt, womit bewiesen ist, daß dieselben einen Theil ihres Lebens in diesem Medium zubringen können. Fütterungsversuche ergaben das Resultat, daß die Thiere, welche mit solchen Speckstücken gefüttert wurden, noch keinerlei Krankheits-Symptome darboten, während andere derselben Art nach dem Genuße der Fleischtheile von den betreffenden Verteln unter den Erscheinungen der Darmtrichinose erkrankten, theilweise sogar starben. Es scheint unerlässlich, die Untersuchungen fortzuführen, um jene Beobachtungen zu kontrolliren und die Erfahrungen zu vervielfältigen. Eventuell müßte in Zukunft nicht nur der Muskel, sondern auch das Fett auf Trichinen geprüft werden.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Gestatte uns der Leser, als einen bemerkenswerthen Beleg hierfür das Folgende mitzutheilen, das gerade im Augenblick hier von besonderem Interesse sein dürfte. — Im Salon einer Dame der höheren Stände, welche erst vor einigen Wochen aus Weimar nach Berlin vorzogen, prangt unter Glas und Rahmen an hervorragender Stelle ein einfaches Stüchlein feinen, weißen, jetzt vergilbten Leinwandzeugs, mit der Unterschrift in Goldbuchstaben: F. L. — Die Geschichte dieser eigen-

hümlichen kleinen Tropfäe, von der Bestherin selbst so erzählt, ist die folgende. Es war in der Zeit jenes gewaltigen Enthusiasmus für Franz Liszt, der alle Welt hinriß, Damen und Herren, Jung und Alt zu einer Anbetung des unsterblichen Künstlers begeisterte, die zuweilen ein klein wenig in Thorheit ausartete. Bei seinem Aufenthalt in Weimar pflegte Franz Liszt, der damals noch heißblütige Magyar und lebensfeurige Kunstjünger, seine Abende, wenn seine Zeit es erlaubte, umgeben von einem Kreise befreundeter Herren, im dortigen „Elephanten“, einem auch außerhalb Weimars bekannten Weinrestaurant, zuzubringen, sich in der Gesellschaft heiterer und geistvoller Genossen gern zwanglos einem sprudelnden Humor hinzugeben. Einmal, als der Gott des Weines den Kreis der Versammelten in leicht gehobene Stimmung versetzt hatte, wettete Liszt voll Uebermuth, daß er sich seines Oberhemdes entkleiden wolle, ohne den Noth oder irgend ein anderes Kleidungsstück abzulegen. Man nahm die Wette an, es galt einen Korb Champagner. Liszt trat in die Mitte des Zimmers und vollbrachte das Kunststück, das, wie bekannt, in der That sehr wohl ausführbar ist. Er hatte seine Wette gewonnen — aber was geschah weiter? Begeistert stürzten sich die Anwesenden auf das Wäschestück des bewunderten Künstlers, kein Fragen galt, kein Jögern ward gespürt — das Oberhemd wurde zerrissen und im Triumph trug jeder der Anwesenden ein Leinwandstückchen von demselben als Heiligthum mit sich nach Hause. Auch der Gatte unserer Eingangs erwähnten Dame that's — und das ist die Geschichte des Leinwandstückchens in ihrem Salon und so kam es unter Glas und Rahmen!

Das „B. M.-Bl.“ erzählt: Blinder Eifer schadet nur; hier wieder ein Beispiel dafür: Einer unserer Bühnenautoren, der außerhalb Berlins wohnt, und nur zeitweise „geschäftlich“ nach der Hauptstadt kommt, besitzt eine, seit Kurzem an einen adeligen Gutsbesitzer verheiratete, sportliebende Tochter. Bei seinem letzten Aufenthalte in Berlin sah der noch immer galante Mann, wir wollen sagen Vater — in einem Laden der Friedrichstraße eine sehr hübsche Wagendecke, welche er, zufällig in rosigster Eberlaune sofort kaufte, um besagter Tochter damit eine Freude zu bereiten. Da er aber noch einige andere Kleinigkeiten beizupacken gedachte, gab er wohl die Adresse seiner Tochter an, knüpfte jedoch daran die Befehung, daß die Sendung erst nach Empfang weiterer Ordres zu expediren sei. Dieser Zufuß wurde jedoch im Drange der Geschäfte übersehen und die Wagendecke ging ohne irgend welche Verpackung an die Adresse der Dame ab. Tags darauf langte in dem Berliner Geschäfte eine Depesche an: „Wagendecke angekommen, beruht wohl auf Irrthum, da nicht bestellt. Drahtantwort. N. v. N., Rittergut L. bei St.“ Die Antwort lautete: „Wagendecke vorgestern von einem fremden Herrn für die Adressatin gekauft, bezahlt, Alles in Ordnung.“ Diese Auffklärung genügte dem Schwiegerjohn des Schriftstellers, von dessen Anwesenheit in Berlin er nicht unterrichtet war, durchaus nicht. Welcher „fremde Herr“ war berechtigt, seiner jungen Frau eine solche Aufmerksamkeit zu erweisen? Der Draht spielte wieder: „Bitte Personalbeschreibung des Abenders, wenn Name unbekannt.“ Kurz nach Ankunft dieser Depesche tritt auch der Besteller in den Laden, um einen Brief und noch verschiedene Kleinigkeiten zur Mitnahme abzugeben. Leider war die Wagendecke, wie gesagt, vorzeitig abgeschickt worden und man beilte sich, dem zärtlichen Papa die Telegramme seines Schwiegerjohnes vorzulegen. Der Lustspielbildner erwiderte den heiligen Ernst des jungen Ehemanns mit gutmüthigem Spott, indem er sogleich folgendes Telegramm konzipirte: „Absenter schneidiger Kerl, scheinbar sehr reich und nobel, bildhübsch, verhältnißmäßig sehr jung, — wenn Euch aber die Decke nicht paßt, so schickt sie nur zurück. — Euer Papa.“ Natürlich war der Depeschenwechsel damit beendet.

(Diplomat und Juwelier.) Ein in der inneren Stadt etablirter Juwelier, der in den letzten Jahren wiederholt von Hochstaplern zum Opfer ausserloren zu werden das Unglück hatte, ist dadurch ungemein vorsichtig und ängstlich geworden und hat es sich zur Maxime gemacht, fast in jedem Kunden, der ihm nicht bekannt ist, einen Gauner zu wittern. Durch diese seine allzu pessimistischen Anschauungen wäre dieser Tage ein hier durchreisender außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister einer fremden Großmacht beinahe in eine sehr unangenehme Situation gebracht worden. Der Gesandte erschien nämlich im Gewölbe des Juweliers, um ein Medaillon zu kaufen. Der Juwelier legte eine Kollektion vor und hatte nebenbei ganz unauffällig scharfe Aufmerksamkeit auf den Kunden resp. die Finger desselben. Die Beobachtungen fielen sehr zur Zufriedenheit des Juweliers aus, denn der Kunde gab durch sein Benehmen zu keinem Verdachte Veranlassung. Der Diplomat fand an zwei der vorgelegten Medaillons Gefallen und ließ sich dieselben mit dem Bedenken bei Seite legen, er werde in einigen Stunden, da er noch einen Besuch zu machen habe, wiederkommen und ein Medaillon von den ausgewählten kaufen. Damit empfahl sich der Gesandte. Der Juwelier machte eine höfliche Verbeugung und überfliegte dabei nochmals mit hastigen Augen die vorgelegten Medaillons. Halt — das kostbarste Medaillon mit Brillanten im Form einer Brieftaube besetzt — es fehlt. Der Juwelier ist voll Aufregung, ruft den Geschäftsdienner und läßt ihn schleunigst dem fremden Herrn nachlaufen, um denselben anzuhalten und ins Gemölbe zurückzubringen. Der Diener fliegt, holt den Gesandten alsbald ein

und richtet an denselben die höfliche Bitte, der Juwelier lasse den fremden Herrn ersuchen, nochmals auf einen Augenblick in das Verkaufsalon zurückzukommen. Bewundert kehrte der Diplomat zurück und fragt nach dem Wunsche des Juweliers. Letzterer ist in Verlegenheit, er will den Fremden nicht schlangweg des Diebstahls beschuldigen und bringt endlich rückweise heraus, daß er ein kostbares Medaillon vermisse. Der Gesandte schaute den Juwelier kopfschüttelnd an und ersucht, ihm zu sagen, was er dabei thun könne. Der Juwelier wird nun gefasster und spricht jetzt direkt die Beschuldigung aus, es sei Niemand im Gemölbe gewesen, als der fremde Herr und der müsse das Medaillon zu sich gesteckt haben. Dieser Beschuldigung gegenüber verliert der Gesandte für einige Augenblicke vollständig die diplomatische Contenance. Stumm greift er in seine Tasche, nimmt die Karte und legt dieselbe, welche seinen Namen und Titel enthält, vor. Ohne den Juwelier weiter eines Wortes zu würdigen, verläßt er das Gemölbe. Der Juwelier greift hastig nach der Karte, liest Namen und Titel, hat nun nicht mehr den Muth, den fremden Herrn aufzuhalten, eilt aber athemlos zur Polizei, macht dort von dem Vorfalle Anzeige und jammert, er sei überzeugt, daß er wiederum einem Hochstapler zum Opfer gefallen sei. Der diensthabende Kommissär läßt sich den Vorfall umständlich erzählen und leitet sofort die nöthigen Erhebungen ein, um sich vorerst darüber zu informieren, ob der Gesandte, dessen Karte der Juwelier mit in das Verkaufsalon gebracht, wirklich existire und in Wien weile. Während noch diese Informationen eingeholt werden, gelangt von dem Juwelier, der wieder in sein Gemölbe geeilt war, die Verständigung an den Polizeikommissär, vorerst keine weiteren Schritte gegen den fremden Herrn zu unternehmen, da sich das vermiste Medaillon bereits vorgefunden habe; es fehle dagegen etwas Anderes. Bald meldete jedoch der Juwelier, daß das „Anderere“ auch schon gefunden sei und nunmehr gar nichts fehle. Der Polizei-Kommissär lud daraufhin den Juwelier vor und bedeutete ihm, daß er mit dieser Anzeige keine weiteren Folgen haben könnten, weit vorsichtiger sein müsse. Der zerknirschte Juwelier entschuldigte sich, daß nur seine große Aengstlichkeit ihn zu dieser Anzeige veranlaßt habe. Des anderen Tages begab sich der Juwelier in das Palais des am hiesigen Hofe akkreditirten Botschafters jener fremden Großmacht, woselbst der Gesandte Absteigequartier genommen hatte, suchte bei Letzterem eine Audienz an und bat um Verzeihung. Hierbei erzählte er auch die zahlreichen Hochstapler-Affairen, die er schon Zeit seines Lebens zu seinem Schaden habe durchmachen müssen und die ihn so mißtrauisch gemacht hätten, worauf der Gesandte selbst in ungeheures Lachen ausbrach und dem Juwelier totale Vergebung zusicherte. Damit hatte die gewiß traurige Affaire ein persönliches Ende gefunden.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 24. April. Der König und Prinz Georg sind heute zur Jubiläumfeier nach Braunschweig abgereist.

Pest, 25. April. Der „Ungarischen Post“ zufolge ist gestern im Ministerium für öffentliche Arbeiten und Kommunikationen der Vertrag mit der österreichischen Länderbank und Fives-Lille-Gruppe wegen Uebernahme des Ausbaues der ganzen Eisenbahnlinie Pest—Semlin mit den Hängelbahnen zu Einheitspreisen unterzeichnet worden. Zur Bedeckung der Kosten werden 24 Mill. Fl. 5proz. Rente emittirt, zu deren Uebernahme das Rothschild-Konjortium sich bereit erklärt hat. Der bezügliche Gesetzentwurf soll demnächst dem Unterhause vorgelegt werden.

Paris, 24. April. Aus Tunis wird gemeldet: In Folge der Erklärung des Bey's, bei einem Einrücken der französischen Truppen in das tunesische Gebiet eine Verantwortlichkeit für die Ereignisse nicht übernehmen zu können, theilte der französische Generalconsul Roustan den übrigen Konsuln mittelst Cirkularschreibens mit, daß er dem Bey eine Kompagnie mit zwei Kanonen von der Besatzung des französischen Kriegsschiffes „Jeanne d'Arc“ zur Verfügung gestellt habe, um die Ordnung im europäischen Viertel aufrecht zu erhalten und die Bewohner desselben gegen einen Angriff zu schützen. Die Ausschiffung würde aber nur auf ausdrückliches Verlangen des Bey's erfolgen. Der Bey habe indeß dieses Anerbieten abgelehnt.

Rom, 25. April. Der Papst empfing gestern etwa 5000 Mitglieder der Katholikenvereine Roms und hob in seiner Ansprache an dieselben hervor, es sei Pflicht der Katholiken Italiens, in den Municipal- und Provinzialräthen den revolutionären Angriffen auf die Religion, die Familie und die Gesellschaft entgegenzutreten. Ein solches Auftreten in diesen Körperschaften würde den Katholiken auch zugleich eine gute Vorbereitung sein für ihr eventuelles Eintreten in die parlamentarischen Kreise, wo ihrer in diesem Falle noch wichtigere Kämpfe warten würden.

Athen, 25. April. Ministerpräsident Korumoros begiebt sich heute Vormittag nach Poros und kehrt erst nächsten Mittwoch von dort hierher zurück. Wie es heißt, wird erst nach seiner Rückkehr die Ueberreichung der Note an die Gesandten der Mächte stattfinden.

London, 24. April. Die Ueberführung der Leiche Lord Beaconsfield's nach Hughenden ist heute früh 2 Uhr 25 Min. per Bahn erfolgt.

London, 25. April. Die „Times“ sprechen sich bezüglich der tunesischen Frage dafür aus, nach Lösung der gegenwärtigen dortigen Verwicklungen die zukünftigen Verhältnisse von Tunis durch Verständigung zwischen den Mittelmeer-mächten festzustellen.